

---

**John Ma**, *Statues and Cities. Honorific Portraits and Civic Identity in the Hellenistic World*, Oxford (Oxford University Press) 2013 (Oxford Studies in Ancient Culture and Representation) XXV, 378 S., 73 Abb., ISBN 978-0-19-966891-5 (geb.) £ 81,99

Besprochen von **Tonio Hölscher**: Heidelberg, E-Mail: [tonio.hoelscher@zaw.uni-heidelberg.de](mailto:tonio.hoelscher@zaw.uni-heidelberg.de)

DOI 10.1515/klio-2016-0019

Die kulturellen Bedingungen der Rezeption griechischer ‚Kunst‘ haben es mit sich gebracht, dass der bei weitem umfangreichste Teil der späteren griechischen Bildkultur bis heute wenig Beachtung fand: die öffentlichen Ehrenstatuen, die beginnend im 4. Jahrhundert v. Chr. und zunehmend in hellenistischer Zeit die zentralen Plätze und Heiligtümer der Städte füllten. Für die Römer waren diese Bildnisse zu stark an lokale Verhältnisse gebunden, um in Kopien tradiert zu werden; in nachantiker Zeit waren sie, da meist aus Bronze gefertigt, begehrtes Rohmaterial zum Einschmelzen, so dass meist nur die Postamente mit Inschriften übrig blieben; für die Kunstszene wie für die Wissenschaft der Neuzeit stellten die oft eintönigen Bildwerke kaum Zeugnisse großer Kreativität dar. Erst für die neuere archäologisch-historisch ausgerichtete Forschung ist diese Gattung ein Zeugnis allerersten Ranges – das allerdings in zweifacher Hinsicht höchste Anforderungen stellt: Zum einen handelt es sich, beim fast vollständigen Verlust der Bildwerke, um ein extrem asketisches Thema; zum anderen bedarf es einer außerordentlich ausgreifenden Erfassung der Postamente und ihrer topographischen Kontexte in der gesamten griechischen Welt, nicht aus Publikationen (die oft nur die Texte, nicht deren materielle Träger dokumentieren), sondern durch Autopsie.

John M(a) hat sich dieser großen Aufgabe mit aller Konsequenz gestellt und dabei ein höchst ambitioniertes Ziel verfolgt: eine Neudefinition der hellenistischen Stadt als politisch-sozialer Raum. Die Ehrenstatuen für verdiente Männer und Frauen werden nicht als ‚Ausdruck‘ von ‚Botschaften‘ verstanden, sondern als Faktoren einer politischen und sozialen Praxis („statue event“), die im

Zentrum der städtischen Gemeinschaften steht: die Leistung führender Personen für die Gemeinschaft und deren Anerkennung durch öffentliche Ehrung. Dabei geht es um zentrale Kategorien: Gemeinschaft versus Familie und Individuum, öffentlich versus privat, „agency“ versus Unterordnung. Der Ansatz ist holistisch und systemisch, er reicht von der Grammatik der Inschriften über die Strukturierung der öffentlichen Räume bis hin zur Produktion und Wirkung der Bildwerke. Es geht um eine ‚Welt von Bildern‘ und deren Funktion: Was ‚tun‘ die Bilder? Wie ändert sich die Praxis von Ort zu Ort, von Zeit zu Zeit?

Der Gang der Argumentation wird zunächst in drei großen Schritten vollzogen, mit denen jeweils eine Position aufgebaut wird, die dann im nächsten Schritt in Frage gestellt und durch eine Gegenseite überwunden wird. Mit diesem dialektischen Verfahren wird ein Konzept der hellenistischen Stadt begründet, das auf reziproker Aushandlung von Positionen zwischen den politischen Akteuren beruht. Teil I „Statues and Stories“ betrifft die Praxis, mit der die Städte als politische Gemeinschaften mächtige Herrscher und vor allem verdiente Bürger mit Bildnisstatuen ehren. Teil II „Statues and Places“ richtet den Blick auf die öffentlichen Räume, in denen die Standbilder ihren Platz erhalten und dabei in vielfacher Weise miteinander in Konflikt geraten. Teil III „Statues and Families“ bringt das bisher in der Forschung wenig beachtete Auftreten privater Akteure und Auftraggeber, vor allem der führenden Familien, als Gegenpol zu den Institutionen der Städte zur Geltung. Die hellenistische Stadt, wie sie sich in den Bildnisstatuen artikuliert, wird nicht in einer narrativen Entwicklung von öffentlicher *Polis*-Ideologie zur privaten Macht der führenden Familien beschrieben, sondern als ein diskursiver Raum, in dem seit spätklassischer Zeit Gemeinschaft und Eliten in einem spannungsvollen Verhältnis interagieren. Ein abschließender Teil IV untersucht die Rolle der Bildwerke, ihre Produktion und Wirkung sowie ihren ‚ontologischen‘ Status in diesem Kontext.

I. Eine pointierte und hellhörige Untersuchung der „Grammatik“ der Ehrenstatuen schlägt eine semantische Brücke von den sprachlichen Formeln der Inschriften zur Praxis und zum Sinn der Statuensetzung. In subtiler Weise werden differenzierte Bedeutungen aus den Kasus gewonnen, in denen Götter, Herrscher und Bürger auf je verschiedene Weise ins Verhältnis zu den Bildwerken und den Stiftern gesetzt werden. Grundsätzlich werden Formeln der Dedikation von Bildnissen (als Weihung an eine Gottheit) und der Ehrung mit Bildnissen unterschieden. Dabei wäre zum einen zu prüfen, wie weit *anatithenai* (wörtlich „aufstellen“) auch dann eine religiöse Färbung hat, wenn das Bildnis **nicht** in sakralen Räumen und ohne Nennung einer empfangenden Gottheit errichtet wird; zum anderen müsste erklärt werden, warum die Unterscheidung in der weiteren Interpretation keine Rolle mehr spielt. Wichtiger ist aber die Erkenntnis, dass die Inschriften nicht erläuternde Zusätze zu dem Bildwerk sind, sondern dieses als Teil eines politischen

Aktes erklären: des Beschlusses der Ehrung, der damit autonomen Charakter erhält (der darum eine Auszeichnung darstellt, auch wenn das Standbild nicht sofort errichtet wird, und der auch in Einzelheiten mitgeteilt wird, die für das Verständnis des Bildes irrelevant sind).

Die Standbilder setzen die ‚heiße‘ Geschichte der Ereignisse in die ‚kalte‘ Geschichte der Monumente um. Dabei wird vor allem nach den treibenden Kräften dieser Umsetzung gefragt. Hier sollte man sich zunächst klar machen, dass die Inschriften **keinen** Einblick in die sicher oft kontroversen Diskussionen um die Errichtung eines Standbildes geben, wie sie etwa von den attischen Rednern des 4. Jahrhunderts v. Chr. bekannt sind: Sie geben nur an, wer sich durchgesetzt hat. Aus den sprachlichen Formeln zeigt M. die dominierende Rolle der politischen Institutionen, des *Demos*, als handelndes Subjekt im Nominativ gegenüber dem Geehrten als Objekt im Akkusativ auf. Wenngleich man vielleicht vor grammatikalischen Essentialisierungen („politics of accusative“) auf der Hut sein sollte, ist damit sicher ein wichtiger Aspekt benannt: Die *Polis* erkennt zwar einerseits ihren führenden Exponenten eine Ausnahmestellung zu, ordnet sie aber andererseits zugleich in eine relativ homogene Gruppe von Vorbildern ein. Bezeichnenderweise werden selten spezifische Leistungen, sondern meist dieselben allgemeinen Tugenden, wie *arete* oder *eunoia*, genannt. Die Stadt ist am Musterfall interessiert, unter dem das individuelle Verdienst subsumiert wird: Der einzelne Geehrte wird dadurch zum exemplarischen Fall eines ‚guten Bürgers‘, der zur Nachahmung auffordert. Dem entsprechend folgen die Standbilder festen Typen, die keine spezifischen Erinnerungen an die Geehrten transportieren: Sie halten diese so lange öffentlich präsent, wie sie im kollektiven Gedächtnis aktuell sind, danach können sie entsorgt oder in neue Standbilder umgearbeitet werden.

II. Grundlegende Bedeutung für diese Praxis gibt M. den öffentlichen Räumen der Städte, die er als eine hierarchisch und funktional gegliederte Bühne öffentlicher Sichtbarkeit und Präsenz versteht. Entscheidend ist der Begriff des „höchst sichtbaren Aufstellungsortes“, *epiphanestatos topos*, der in den Beschlüssen oft stark hervorgehoben wird, im Gelände aber angesichts verworrener Fundkontexte meist schwer zu bestimmen ist. Hier ist vor allem die Erkenntnis weiterführend, dass diese Orte am wenigsten statisch vorgegeben, sondern durch kulturelle Praxis geschaffen sind: Das führt dazu, die ‚grammar‘, d. h. die Modalitäten und Regeln der Statuensetzung in ihren historischen Veränderungen zu erforschen. Wichtige neue Erkenntnisse werden aus den Inschriften zu den Verfahren gewonnen, die nicht nur bürokratische Akte sind, sondern hoch komplexe Verteilungen der begrenzten Ressourcen der öffentlichen Sichtbarkeit und Ehre und des kollektiven Gedächtnisses der Städte. Sehr hilfreich ist eine zusammenfassende Übersicht über die wichtigsten Räume der Aufstellung: Agora und Heiligtümer (hier wären vielleicht weitere Differenzierungen möglich), Gymnasien, Theater

und ‚internationale‘ Kultstätten, mit jeweiligen Schwerpunkten geehrter Personengruppen und Konzentrationen an bestimmten Orten. Ein zusammenfassender Vergleich zwischen Priene, Pergamon und Athen macht starke Unterschiede deutlich: Jede Stadt ist ein Statuen-Kosmos mit eigenen sozialen und politischen Strukturen und Regeln (sehr anschaulich ist dazu der bei Vitruv. 7,5,6 überlieferte Tadel an den Bewohnern von Alabanda, die in ihrem Gymnasion Statuen von Rechtsanwälten, auf der Agora Athleten stehen hätten. Das zeigt nicht nur, dass es Standards gab, sondern auch, dass die Standards unterschiedlich waren; denn auch die Leute in Alabanda hatten natürlich Konzepte, nur waren sie verschieden von denen Vitruvs).

Ausgezeichnet wird gezeigt, wie diese regelhafte „grammar of spaces“ zu einer stark kompetitiven Praxis führt. Deren Grundprinzipien sind zum einen isolierende Aufstellung an zentralen Orten, mit der Einzigartigkeit betont wird; zum zweiten Nähe zu bereits existierenden Standbildern oder Bauwerken von starker ideologischer Bedeutung, an die die aktuellen Geehrten angeschlossen werden; schließlich homogene Reihen von Ehrenstatuen, in denen die individuellen Bildnisse von der *Polis* durch analoge Akte der Ehrung zu einer Elite zusammengeführt werden. Die verschiedenen Strategien sind grundsätzlich gleichzeitig in Geltung, als Optionen zwischen Gleichheit und Distinktion. Sie fassen die öffentlichen Räume in Gesamträume zusammen oder teilen sie in Segmente, sie lenken das Sehen und die Bewegungen in den Räumen. Dabei wird für die Benutzer erfahrbar, welche Akteure bei dieser Strukturierung am Werk sind: An den Beispielen des Theaters von Magnesia, des Amphiaraios-Heiligtums von Oropos und der Agora von Priene wird anschaulich demonstriert, wie verschiedene Interessen neben- und gegeneinander durchgesetzt werden. Die *Polis* erscheint als vielgestaltiges kollektives Subjekt, das sich in kompetitiven Akten seine Räume schafft und artikuliert, als „physical manifestation that ‚took place““.

III. Als Gegenpart der städtischen Institutionen bringt M. die Familien und Individuen als ‚private‘ Akteure des ‚ökologischen Systems‘ der Statuensetzung ins Spiel, sowohl auf der Ebene der städtischen Eliten als auch auf der der Herrscher und ihrer Gefolgsleute. Nach seinem Konzept ist die private Aufstellung von Bildnisstatuen in den öffentlichen Räumen nicht eine sekundäre Entwicklung, die allmählich zu einer Erosion der kommunitären Ideologie und Praxis und einer Übernahme durch die Elite führender Familien geführt habe; vielmehr hätten beide Faktoren mehr oder minder von Anbeginn dialektisch zusammengewirkt. Die Anlässe waren mindestens zum Teil verschieden von denen der öffentlichen Ehrung: vielfach familiäre Situationen wie Erbschaft, Adoption, Tod, und allgemein Zusammenhalt über die Generationen; dabei kommen affektive Qualitäten wie Zuneigung, *philostorgia*, und Freundschaft zur Geltung, die in den städtischen Denkmälern keine Rolle gespielt hatten. Entsprechend treten die

Familien nicht als umfassende statische Genealogien auf, sondern in bestimmten Konstellationen der engeren Verwandtschaft, in denen der Fortbestand der familiären Kohärenz thematisiert wird. Dabei ist entscheidend, dass gleichwohl die Familien und Individuen in ihrem Bezug auf und ihrer Bedeutung für die *Polis* präsentiert werden. In der Praxis der Statuensetzung wird überzeugend ein enges Netz der Interaktion zwischen öffentlichen und privaten Initiativen für konkurrierende, aber auch sich ergänzende Denkmäler aufgezeigt.

Daraus ergibt sich ein grundsätzliches Verständnis der *Polis*, „not only as a political community institutionalized in state forms, but also as a society, as the existence of a civic realm which is in the public arena but not directly ‚under‘ the state“ (219). Die Stadt kann auch als „macro-kinship structure“ gesehen werden: „*Polis* and / as families“. Dabei werden durchaus Erfahrungen gegenwärtiger gesellschaftlicher Konzepte impliziert, etwa wenn „private display and luxury might be viewed not as opposed to the common interest, but a sign of the prosperity of the community considered as the sum of individual fortunes, and hence a public good“ (219). Die kritischen Aspekte dieses Konzepts werden unter dem Stichwort „elitism“ durchaus gesehen und benannt; aber sie werden nicht als Narrativ fortschreitenden Niedergangs der *Polis* dargestellt, sondern als dynamische Faktoren einer ständigen dialektischen Aushandlung zwischen Gemeinschaft und Eliten, die das Wesen der hellenistischen Stadt ausmacht. Es klingt fast wie ein Ideal des Autors selbst: Die Funktion der „public sphere“ war nicht „to exercise untrammelled hegemony over individuals and elite [...], but to offer spaces of interaction and competition and coexistence over time“ (297).

IV. Die eingangs gestellte und zum Abschluss wiederholte Frage „Why say thank you with a statue?“ wird mit einer gedankenreichen Betrachtung über die Herstellung, die Wirkung und die anthropologische Bedeutung von Porträt-Bildnissen beantwortet. Präsentmachung gegen Absenz, Gedächtnis gegen Vergänglichkeit und Tod, Materialität und Verkörperung, abstrakte Bedeutung und Visibilität, Naturalismus und Idealismus, Individualität und Typisierung werden als antithetische Kategorien aufgerufen, um die ‚Macht der Bilder‘ zu begründen. Eine Diskussion dieses Konzepts würde weit ausholen müssen – wichtig ist, dass hier die Bildwerke in ihrer vollen Kraft der Repräsentation und der Präsentmachung verstanden werden. Sie schließen sich zu einer „city of images“ (in Referenz auf die „*cité des images*“ der Gruppe um Jean-Pierre Vernant) zusammen, in der die städtische Gesellschaft sich in ihrer dynamischen Komplexität repräsentiert.

Das Buch ist mit starkem, argumentativem Zug geschrieben. Das führt dazu, dass die Präsentation der außerordentlich zahlreichen Zeugnisse nicht unabhängig von den Intentionen des Autors gelesen werden kann; Themen, die er nicht zusammenfassend behandelt – etwa Orte wie Oropos oder Thera; soziale

Gruppen, am auffallendsten: Frauen; aber auch Phänomene wie Mehrfach-Setzung von Statuen – finden sich über den ganzen Text verstreut. Für weitere Arbeiten wäre es von immensem Nutzen, wenn das gesamte Material in einer Datenbank zugänglich gemacht würde. Die photographischen Abbildungen im Text sind zum Teil von deplorable Qualität und einem internationalen Verlag nicht angemessen.

Doch das kann den Wert des Buches nicht mindern: M. hat in einem großen Wurf ein für die Geschichte des Hellenismus zentrales Thema erschlossen und zu einem spannungsvollen Bild der hellenistischen *Polis* zusammengeführt, das intensive Beachtung und Diskussion verdient.